

bin. Erste Begegnungen sind unwiderruflich. Ich habe noch zwei- oder dreimal den Weg zu Frauen gefunden, ich habe sie geliebt und wurde wieder geliebt, aber immer stand zwischen mir und ihnen eine wenn auch hauchdünne gläserne Wand, so daß ich allein war, wenn es um die letzten Dinge ging.

Wenige Jahre später brach der Weltkrieg aus. Karl kehrte nicht aus ihm zurück. Margaretes Spuren habe ich völlig verloren. Ich selbst habe das Exemplar des „Faust“, das mir mein Vater in einem so entscheidenden Augenblick meines Lebens in die Hände gegeben hatte, durch die vier Kriegsjahre in meinem Tornister getragen, ich habe das Buch unzählige Male vor mir liegen gehabt, um darin zu lesen. Immer stand dann der Augenblick der ersten Begegnung vor mir, und nicht nur vor mir, sondern er sank immer wieder tief in mich ein, und er ist bis heute nicht verblaßt. Es gibt Menschen, die können oder dürfen nicht vergessen, zu ihnen gehöre ich; es ist das eine schöne, aber freilich auch schmerzliche Gabe, man muß ein starkes Herz haben, um unter ihr nicht zu zerbrechen.“

Frühlingsbräuche von Alb und Donau

Der Altheimer Brezgamärkt

Von Angelika Bischoff-Luithlen

(nach Untersuchungen von Eugen Bischoff †)

Die Dörfer Altheim, Heuchlingen, Heldenfingen, Stubersheim, Gussenstadt, Waldhausen und Ballendorf mit dem Weiler Mehrstetten, die am Nordostrand des Kreises Ulm liegen, bilden einen Winkel, der eine Fundgrube für eine ganze Reihe von beachtenswerten Frühlingsbräuchen darstellt.

Die Ortschaften gruppieren sich rings um das Hungerbrunnental, ein Albtrockental, das bei Setzingen in das Lonetal mündet. Es hat seinen Namen von einer der seltsamen Naturerscheinungen, mit denen uns die zerklüftete karstähnliche Alb manchmal überrascht: die Quelle, der eigentliche Hungerbrunnen, fließt bei normaler Witterung unterirdisch dahin und tritt nur bei sehr starker und plötzlicher Schneeschmelze zutage. Das Laufen des Hungerbrunnens wird in der ganzen Gegend als schlechtes Omen angesehen; Mißernte, Hungerjahre, Not- und Kriegszeiten soll er weissagen (1939–1940 lief er). Die Ulmer Amtmänner in Altheim mußten Jahr für Jahr nach der Reichsstadt hineinmelden, ob die Quelle fließe oder nicht, und stets war der Meldung eine Bitte oder Danksagung

Hier endete Herbert. Es war eine Weile eine große Stille, die nur vom leisen Flüstern des Frühlingswindes, der durch die Blätter streifte, unterbrochen wurde. Keiner der Freunde wagte diese Stille zu stören, sie sahen sich mit einem Blicke an, aus dem ein tiefes Einverständnis sprach, sie wußten, es war ihnen etwas jenseits aller Worte Liegendes begegnet. Schließlich setzte sich der Hausherr im Gartensaal an den Flügel, um Joachim, der eine Sonate Mozarts spielte, zu begleiten. Nur die Töne der Musik vermochten es, eine Brücke zu schlagen hinüber in die Welt der Wirklichkeit und der Gegenwart. Sie schlugen aber nicht nur eine Brücke in die Wirklichkeit des Tages, sie verdichteten vielmehr auch die Atmosphäre, die durch die Frühlingslandschaft, die Erinnerungen, vor allem aber die Erzählung Herberts gebildet worden war.

Die Freunde sahen über die Landschaft hin, der sinkenden Sonne nach. Im abendlichen Himmel schwammen ein paar schmale Wolken, die schönen, goldschuppigen Fischen glichen.

an das Schicksal angefügt wie etwa die folgende: „... daß Gott in seyner Güte uns dieses Jahr verschonen wolle, dieweyl der Hungerbrunnen trocken sey.“

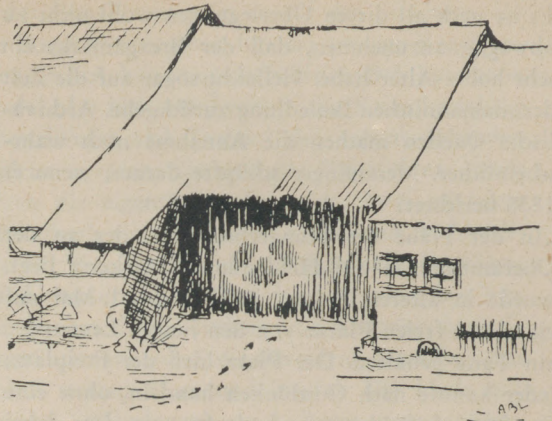
Geschichtlich hat es sich bei dieser Gruppe von Dörfern, nachweisbar bis etwa ins 12. Jahrhundert zurück, um ein Grenzgebiet gehandelt. Altheim, wahrscheinlich das älteste, war mit den ihm zugeordneten Siedlungen Weidenstetten, Ballendorf und Mehrstetten von den Grafen von Dillingen vermutlich an das Kloster Anhausen gekommen, während die Ortschaften jenseits des Hungerbrunnentales zum Kloster Kaisheim (bei Donauwörth) gehörten. Die Grenzlinie im Tal blieb unter den sich folgenden Herrschaften jeweils erhalten; zuerst trennte es die werdenbergische von der helfensteinischen Grafschaft, dann Württemberg (Herrschaft Heidenheim) vom Gebiet der Reichsstadt Ulm und heute noch die Kreise Ulm und Heidenheim.

Vorgeschichtlich ragt diese Gegend, wenn man die Grenzen etwas weiter zieht, durch drei bedeutende Fundstätten hervor: die Bocksteinhöhle, das Fohlenhaus und den Vogelherd bei Stetten im Lonetal. Ein Gebiet mit solchen Vorbedingungen bildet naturgemäß auch für den Brauchtumsforscher einen fruchtbaren Boden; die natürlichen Voraussetzungen für ein reiches Brauchtum sind gegeben.

Da ist zunächst hauptsächlich der „Altemer (Alt-heimer) Brezgamärkt“. Er findet heute noch alljährlich am Palmsonntag an der Quelle des Hungerbrunnens statt und wird bei schönem Wetter von den Bewohnern der umliegenden Ortschaften zahlreich besucht. Da schönes Wetter am Palmsonntag nicht selbstverständlich ist, fällt der Markt oft jahrelang aus; er wird aber dann in schönen Jahren um so eifriger gehalten. Man glaubt es kaum, wie viele Leute dabei in diese einsame Gegend kommen und welche Entfernungen sie zurücklegen; zu Fuß, zu Rad, per Wagen und Auto kommen die Besucher – an die tausend Köpfe wurden schon gezählt –, unterhalten und begrüßen sich, kaufen Brezeln an den 2–3 vorhandenen Ständen, tauschen sie aus und verzehren sie – kurz, es entwickelt sich ein lustiges Treiben, man singt, und auch Instrumente sind dabei.

Die Bezeichnung „Markt“ erscheint auf den ersten Blick nicht gerechtfertigt. Schon der einsam gelegene Platz will für einen Markt nicht recht geeignet sein, und die Abhängigkeit von der Witterung ließ seit lange die Verlegung in ein Dorf erwarten. Es wurde aber nie ein Versuch gemacht, den Platz zu ändern. Außerdem spielt der Handel, der doch sonst auf bauerlichen Märkten von großer Bedeutung ist, hier kaum eine Rolle. Die einzige Ware sind die Palmbrezeln in verschiedener Größe, die von einigen Bäckern verkauft werden. Hauptsächlich die jungen Leute sind die Käufer, und das bringt uns auf die Vermutung, daß es sich hier einmal um ein Frühlingstreffen der Jungen nach dem harten Winter gehandelt habe, um ein Wiederbegrüßen und Besehen, um einen Heiratsmarkt im eigentlichen Sinn.

Daß man gerade Brezeln handelt, mag von Bedeutung sein. Als Liebeszeichen spielt dieses Gebäck mit seiner sonderbaren Form ja auch in vielen anderen Bräuchen eine Rolle. Auf der Münsinger und Blaubeurer Alb zum Beispiel werden in der Nacht zum Palmsonntag übergroße Brezeln an die Staldeltore gemalt; es ist der junge Mann, der auf diese Weise dem Mädchen seine Gefühle kundtut. (Wie bei fast allen Bräuchen gibt es auch hier neben der schönen und in Ehren gehaltenen Form eine „Schandbrezel“, die dann mehr die Form eines durch Götz von Berlichingen bekannt gewordenen Körperteils hat und unbeliebten oder verschrieenen Weiblichkeiten ans Tor gemalt wird. Diese Art Brezel wird von der Betroffenen natürlich so schnell wie möglich wieder abgewaschen, während die schöne Brezel das Jahr über stehen bleibt, bis oft



eine zweite und dritte hinzukommt.) Aus dem Ulmer Winkel, einer bayerischen Dorfgruppe um Ulm herum, kennen wir heute noch den „Schneller“ mit eingeflochtenen roten Bändchen als Liebesgabe, eine der Brezel ganz ähnliche Gebäckform und wieder vom Burschen seinem Mädchen als stumme Liebeserklärung verehrt.

Aus der Runenforschung ist uns die Odilrune bekannt, die Doppelsonne oder Doppelschlaufe, die als Liebesymbol in der Volkskunst oft vorkommt. Geläufig ist sie uns heutzutage als Zeichen für die Verheiratung auf dem Standesamt und als Zeichen für unendlich in der Mathematik; auch die Sitte der Eheringe als getrennte Doppelsonne mag darauf zurückgehen. Über die Entstehung der Brezel kennen wir noch jene Legende, wonach ein Graf einem angeklagten Bäcker das Leben schenken wollte, wenn er imstande sei, ein Brot zu backen, durch das dreimal die Sonne scheine. Auch hier wieder der Hinweis auf die Sonne! Auf der Alb wird die Dreigeschlossenheit der Brezel auch scherzhaft auf die Dreiheit Mann-Frau-Kind bezogen. Am klarsten geht die volkstümliche Deutung der Brezel auch für den Markt im Hungerbrunnental aus gelegentlich aufgeschnappten Äußerungen betagter Bauer hervor; so fragte ein Alter eine ebenfalls nicht mehr junge Bäuerin im Spaß: „Soll i dir au no e Brezg' kaufa?“ Das will wohl heißen, daß dies eine Sache der Jugend sein sollte. Endlich sagt man auf der Münsinger Alb, wenn junge Leute zusammen ein bißchen Dummheiten machen: „Was hent'r denn heut für en Brezgamärkt?“ und wenn in derselben Gegend die Jungen ein Fest feiern, das keinen andern Anlaß als den des Zusammenseinwollens hat, heißen sie es heute noch: „Brezgafescht“, selbst dann, wenn gar keine Brezeln mehr dabei gegessen werden.

Es ist nach all diesen Überlegungen wohl nicht zu abwegig, anzunehmen, daß der Brezgamärkt ein sehr hohes Alter habe, vielleicht sogar auf die Zeit der alamannischen Besiedlung zurückgehe. Archivalische Quellen machen die Annahme noch wahrscheinlicher. Memminger schöpfte daraus, wenn er 1836 berichtet:

„In der Nähe des Hungerbrunnens, der an der Oberamtsgrenze auf Heldenfinger Markung liegt, wurde in älteren Zeiten, jährlich am 1. Mai auf einem ... freien Platze von den jungen Leuten ... ein Tanz gehalten. Der Platz hieß der Freiplatz; jeder konnte nach Gutdünken handeln, ohne eine Strafe zu befürchten, auch durfte von dem dabei genossenen Getränke kein Umgeld entrichtet werden. Ulm übte dabei die Territorialgerichtsbarkeit aus, und der Amtmann von Altheim mußte jedesmal auf dem Platze zugegen seyn und vom Verlauf des Tages Bericht erstatten. Um der Unordnungen willen, welche dabei vorkamen, fand sich der Rath zu Ulm zu mehrfältigen Beschränkungen veranlaßt, bis endlich der Tanz in der Mitte des letzten Jahrhunderts ganz aufhörte.“

Es handelte sich hier also früher um einen Tanz und um den 1. Mai als Termin; wir möchten aber vermuten, daß unser Brezgamärkt mit diesem Freitanz zusammenhängt. Eine kleine Auswahl von Stellen aus den Ulmer Ratsprotokollen schafft weitere Klarheit über die Vergangenheit.

1533 wird der Hungerbrunnentanz zum erstenmal erwähnt, und zwar mit der Beifügung, daß er seit langem schon bestanden habe. An der Quelle war ein Platz ausgesteckt, 40 Schuh lang und 30 Schuh breit, die Ecken waren mit vier württembergischen und vier ulmischen Grenzsteinen bezeichnet. Dreimal fand jedes Jahr der Tanz statt, an den drei Feier- und Sonntagen von Ostersonntag ab.

1637 wird „wegen der Zeitläuffte“ der Tanz verboten (das Verbot wurde aber nicht beachtet).

1641 wird das Wehretragen beim Tanz verboten (wegen immer wieder vorkommender Händel).

1688 starkes Fließen des Brunnens und Tanz.

1692 Soldatenwerber beim Tanz anwesend.

1705 Tanz auf den 1. Mai verlegt (!).

1713 wieder Tanz auf dem „versteinen“ Platz (zwei Grenzsteine durch starkes Fließen des Brunnens abhanden gekommen).

1725 Württemberg verbietet den Tanz. Die Ulmer halten trotzdem daran fest und der württembergische Schultheiß Bosch von Heldenfingen

hat seinen Knecht mit Spielleuten trotzdem zum Tanz mitbeordnet (wird bestraft).

Bei weiterem Suchen nach Quellen für unseren Brezgamärkt stoßen wir plötzlich auf einen anderen Brauch, der ganz in der Nähe des Hungerbrunnens, auf dem Hof Mehrstetten, genannt Schäfhof, geübt wurde. Memminger schreibt hierüber: „Nach dem Rathsprtokoll von 1700, 19. Mai, fand jährlich am Pfingstmontage ein Wettrennen lediger Bursche statt, das gleich dem Tanz im Hungerbrunner Thal in der Folge abgeschafft wurde. Es heißt: ‚wegen des Mörstetter Käsereuthens, da die Alheimer, Ballendorfer und Heuchlinger Roßbuben von unfürdenklichen Jahren her, um einen Käs, den der Mörstetter Bauer ihnen dazu geben muß, in die Wett reuthen, ist die Vergünstigung zu ertheilen, daß solches Wesen zwar nicht am Pfingstmontag, aber am Dienstag darauf vor dieses Jahr gleichwohl wieder vor sich gehen möge.“ Ein Eintrag vom 15. Februar 1753 im Ballendorfer Kirchenbuch lautet: „Das ärgerliche und gefährliche Lauffen und Wettreuthen der Roszbuben am Pfingstmontag nebst anderer damit verbundener Ungebühren, so damit verknüpft sind, bey befahren habender empfindlicher Ahndung und polizeimäßiger Straf wiederholt abgethan und verboth.“ – Dieser Brauch ist heute abgegangen, und auch ältere Leute in Alheim und Ballendorf erinnern sich nicht mehr daran. Jedoch heißt ein Weg, der vom Wald Oberhau nach Mehrstetten zu führt, noch jetzt der „Rennweg“ und ein Waldteil „am Rennweg“.

Außer diesem Brauch findet sich noch eine kurze Erwähnung eines anderen Freitanzes, der eine Stunde weit oberhalb des Hungerbrunnens abgehalten wurde. Es handelt sich hier um den Bahnholztanz im Sackental zwischen Bräunisheim und Gussenstadt (von diesem berichtet Georg Thierer in seiner Ortsgeschichte von Gussenstadt).

Was wir von unseren alamannischen Vorfahren über die Gestaltung ihrer Feste wissen, ist nicht allzuviel, aber einige Anhaltspunkte haben wir doch, die uns im Zusammenhang mit den beschriebenen Bräuchen zu denken geben. Bei der Besiedelung der Albdörfer spielte stets die Wasserstelle die Hauptrolle; Brunnen wurden heilig gehalten; dafür haben wir in Volksmythologie und Kindermärchen unzählige Beispiele. Sollte nicht eine so seltsame Quelle wie der Hungerbrunnen Anlaß zu besonderer Verehrung gewesen sein? Sollte nicht der spätere „Freiplatz“ bei diesem Brunnen einst eine Kultstätte gewesen sein? Wir wissen von germanischen Frühlingsstänzen, verbunden mit Wettspielen; wir lernten

die Brezel als Liebeszeichen kennen; wir wissen, daß der Mai bei unseren Vorfahren der Heiratsmonat war (vgl. viele Volkslieder), und wir ahnen aus der Hartnäckigkeit, mit welcher die Dörfergemeinschaften des nachweisbar seit dem 12. Jahrhundert durch eine Grenze getrennten Gebietes trotz aller Verbote zusammenkamen, daß es sich wahrscheinlich doch um Bräuche handelt, die schon vor dieser Grenzziehung bestanden haben. Grenzen trennen – Feste verbinden! Denken wir ferner an die ungeheuer konservative Art unserer Albbevölkerung, an ihr zähes Festhalten am Althergebrachten, an die einsame Lage der Dörfer, in welchen der ursprüngliche Volkscharakter durch Mischung von außen her kaum beeinträchtigt wurde –, so drängt sich uns doch mit aller Macht die Vermutung auf, daß wir bei den Frühlingsbräuchen auf der Ulmer Alb wirklich auf Spuren ältesten Brauchtums gestoßen sind.

Der Latz – ein Pfingstbrauch im Donautal

Von † Erika Kohler

Weit über unsern engern Heimatraum hinaus ist der Frühlingsbrauch bekannt, bei dem eine in Laub oder Tannenreis, in Schilf oder Stroh gehüllte Gestalt durchs Dorf geführt wird, und die Begleiter von Haus zu Haus Gaben heischen. Wohl weiß man von der einstigen Verbreitung des Brauchs auf der Alb, um die Donau und im Schwarzwald; man weiß aber kaum, daß in einzelnen Orten noch heute das Frühlingsfest mit dem Latz, oder wie er sonst heißen mag, gefeiert wird.

Solch inselartiges Dasein führt der Brauch in dem stillen Untermarchtal, das von beiden Ufern der Donau aufsteigt. Dort begegnet man am Pfingstmontag dem Latzumzug, den die oberste Schulklasse pflegt. Obwohl er keine urtümlichen Einzelzüge erhalten konnte, sondern zum sinnentleerten Heischegang herabgesunken ist, wird er von den Erwachsenen gerne geduldet. Die Pfingstgestalt gleicht einem wandelnden Kegel. Ein aus Stäben gefertigtes kegelförmiges Gestell hüllen die Jungen in eine Lage Stroh, die sie mit Tannenreis sorgfältig decken. Den so eingekleideten Kegel schmückten sie 1948 mit Fliederkränzen und zierten die Spitze mit einem großen Blumenstrauß. Nach dieser Vermummung ist die Versinnlichung des Winters und des Sommers in eine Brauchgestalt zusammengefallen. Für den Latzmann schneiden sie in Kopfhöhe ein viereckiges Schloch, damit er sicher gehe. Er schlüpft von unten

in das Gestell und trägt es auf den Schultern. Da das lange Umhergehen in dem grünen Kegel anstrengend ist, kann nur ein kräftiger Bub Latzmann werden. Im Helm und mit wilder Kriegsbemalung gehen Läufer und Trabant den gabenheischenden Begleitern voran. Sie sind die Wortführer. Ihnen folgen die eigentlichen Sammler, zwei mit dem Henkelkorb für Eier, zwei Bäcker mit Mehlsäckchen im Waschkorb und zwei Schmalzhafenträger. Erst hinter diesen schreitet der Latz, umgeben von peitschenbewehrten, früher mit Schwertern bewaffneten Latzmannbuben, die ihn streng bewachen. Am Schluß trotten Hexe und Teufel. Die Hexe mit langem Strohschwanz und Besen war ehemals stumm; sie besaß das Stehlrecht und verlegte sich, während die Bäurin die Gaben austeilte, aufs Dieben in Küche und Keller. Der Teufel mit der Mistgabel tritt erst im 20. Jahrhundert auf. Wenn der Zug, der sich von dem einen Ende des Ortes aus von Hof zu Hof bewegt, anhält, bleibt der Latz im Schutze seiner Buben stehen, die keinen Zuschauer nahe herankommen lassen und vor allem die Mädchen abwehren; denn niemand soll wissen, wer der Darsteller ist. Die Sammler aber eilen an die Haustüren, leiern ihre Sprüche ab und erhalten je nach der Art der Hausbewohner reichliche oder spärliche Gaben in Körbe und Topf, wozu Hexe und Teufel ihren billigen Unfug treiben. Die zentrale Gestalt bleibt also bei der Heischehandlung stets im Hintergrund: der Latz tanzt nicht, noch bedankt er sich für die Geschenke durch Verbeugungen.

Für die Bedeutung des Geschehens geben auch die Sprüche keinen Anhaltspunkt. Zwei ein gutes Menschenalter auseinanderliegende Fassungen stelle ich parallel. Sie mögen den Wandel des Spruchguts veranschaulichen. Die ältere Fassung lieferte der Altbäcker Pfundel aus Untermarchtal, der 1879 in der Oberklasse saß und beim Latzumzug mitwirkte.

Läufer

1949

Ich bin der Läufer, geh voraus
und halte an vor jedem Haus,
wollt ihr das Sprechen hören,
oder wollt ihr es verwehren? –
Da zog der Herr den Beutel raus,
gleich 30, 40 Mark heraus.
30, 40 Mark ist viel zu viel,
3 bis 4 Mark ist das rechte Ziel.
Holla, holla!